Stunde im Hause geschah, und wann der Geldbriefträger zur Bestellung kam. Daß gerade dieses Haus zum Ueberfall ausgesucht wurde, hat außer der Dunkelheit seiner Räume auch den Grund gehabt, daß es das erste auf dem Bestellgang war. Nachdem er alles ausgekundschaftet hatte, ging Hemfing am 24. Oktober persönlich zur Polizei und meldete sich nach Hannover ab. In Wirklichkeit aber blieb er bis zum 30. Oktober in Leipzig; er glaubte, daß sein Wirt, der Schriftsetzer Friedrich, nicht mehr dazu kommen werde, ihn abzumelden. Friedrich besorgte aber die Abmeldung schon am 31. Oktober. Gleich nach dem Auszuge Hemfings kam am 30. Oktober nachmittags ein neuer Mieter, ein Mann von 23 bis 25 Jahren, etwa 1,60 bis 1,65 Meter groß, dunkel und schlank, mit kleinem dunklem Schnurrbart. Dieser Mann, der die Leipziger Mundart sprach, mietete das Zimmer Hemfing-Leszinskis, zahlte zwei Mark an, zog aber nicht sofort zu, sondern erklärte, daß er Sonntag, den 1. November kommen werde. Das geschah auch. Am Morgen des Mordtages ließ der neue Mieter einen zweiten Mann in die Wohnung. Dann wurde Friedrich in das Zimmer gelockt und niedergeschlagen. Seine Frau, die sich nach seinem Verbleib erkundigen wollte, erhielt den tödlichen Streich auf dem Flur der Wohnung.

„Folgen einer Statsrede." In der letzten Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung, über die wir unter der obigen Spitzmarke berichteten, war der Name der Gattin des Augenarztes Dr. Sußmann genannt worden. Es wurde behauptet, daß diese Dame in bezug auf die Angelegenheit der Stadtverordneten Zander und Hirsch die Unwahrheit gesagt habe. Frau Toni Sußmann bittet uns im Anschluß daran um die Veröffentlichung nachstehender Zeilen:

„Der Stadtverordnete Zander verwickelte mich, als er mich zufällig in einem Blumenladen traf, und unaufgefordert in ein Gespräch, in dessen Verlauf er sich etwa so äußerte: „Na, Ihre Sozialdemokraten — er wußte, daß ich der sozialdemokratischen Partei angehöre, — das sind schöne Leute. Erst fallen sie über einen her und dann nehmen sie es wieder zurück." Auf meine erstaunte Frage, wen und was er meine, erwiderte er: „Na, Ihr Genosse Hirsch, der fällt erst über mich her und dann kommt er zu mir und nimmt es wieder zurück. Das genügte mir aber nicht. Ich sagte ihm, er soll mir das schriftlich geben, und da hat er es mir auch schriftlich gegeben."

Wenige Minuten später kam ich in meine Wohnung und sagte zu meinem Manne: „Was mag nur Hirsch gemacht haben, daß er seinem politischen Gegner eine schriftliche Entschuldigung geben mußte?" — Sollte Herr Zander etwa in Abrede stellen, mir obige Mitteilungen gemacht zu haben, so würde er die Unwahrheit sagen."

Der Mannheimer Mädchenmörder, über dessen Tat wir berichteten, ist gestern verhaftet worden. Ein Privat-Telegramm aus Mannheim meldet uns: Der Mörder des Dienstmädchens Anna Lähndorff, der 18jährige Gärtnerbursche Hermann Bergmeister ist gestern in einer Wirtschaft verhaftet worden. Vor der Polizeiwache sammelte sich eine gewaltige Menschenmenge an, die den Mörder lynchen wollte. Er wurde schleunigst in einer Droschke in das Amtsgerichtsgefängnis gebracht. Bergmeister hat die Tat bereits gestanden. Er gibt an, nicht gewußt zu haben, was er tat. Es steht fest, daß Bergmeister, der einen schüchternen, knabenhaften Eindruck macht, und dem von seinem Meister ein guter Leumund ausgestellt wird, vor der Tat mit dem Mädchen zusammen in mehreren Wirtschaften getrunken hat. Er hat die Tat wahrscheinlich aus Wut darüber ausgeführt, daß das Mädchen ihm nicht zu Willen sein wollte.

Unglück im Glück. Dem Gewinner des ersten Haupttreffers der Berliner Schiffsbauausstellungslotterie im Betrage von 50,000 Mark, einem mit zahlreichen Kindern gesegneten Schneidermeister in Niederbreisig, ist arges Mißgeschick widerfahren. Er ließ sich auf Anraten eines Finanzkundigen verleiten, fast die ganze ihm so unverhofft in den Schoß geschüttete Summe bei der Bonner Bank zu deponieren, die bald darauf ihre Zahlungen einstellte. Ob noch etwas für den „glücklichen" Gewinner zu retten sein wird, ist zweifelhaft.

Ein 100,000 Markgewinn der Preußischen Klassenlotterie, der auf die Nummer 201,000 fiel, ist einem Privat-Telegramm zufolge nach Halle gegangen. Beteiligt sind etwa zwanzig Arbeiter und kleine Beamte.

Ein weiblicher Verteidiger trat in der Frauenrechtlerin Sophie Gondsticker zum ersten Male am Schöffengericht München I auf; sie hatte zwei angeklagte Arbeiterfrauen zu verteidigen. Die Dame wurde von dem Vorsitzenden Oberlandesgerichtsrat Mayer für diesen Fall auf ihr Ersuchen ausdrücklich zugelassen, nachdem seitens des bayerischen Justizministeriums ihre Zulassung als Verteidigerin an dem am 1. Januar 1909 zusammentretenden Jugendgerichtshof genehmigt worden war.

Soldatenexzesse im Rausch. Ueber einen schweren Exzeß, den im Thorner Vororte Podgorz neun Infanteriesoldaten im angetrunkenen Zustande verübten, wird uns aus Thorn telegraphiert: Die neun Soldaten drangen in das Eisenbahnbeamtenwohnhaus, zerschlugen die Fenster und Korridore und bearbeiteten einen Kasterneninspektor ihren mit Säbeln. Mit zwei Feldwebeln, die Ruhe stiften wollten, entspann sich eine regelrechte Schlacht, wobei die Soldaten ihre Säbel verloren, die sie durch Zaunlatten ersetzten. Sechs Mann wurden verhaftet, drei entkamen.

Aus Nah und Fern. Wegen einer Masern- und Diphtheritisepidemie sind, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, in Hohensalza gestern alle Schulen geschlossen worden. — Ein Privat-Telegramm aus Hamburg berichtet uns: Der Direktor Hirschberg von der Automobildroschkengesellschaft „Hedag" ist unter Mitnahme von 15,000 Mark Geschäftsgeldern geflüchtet.

Der Felzsturz bei Pra.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Mailand, 4. Dezember.

Der Felssturz, der gestern in Pra bei Taiben erfolgte, hatte schon **lange gedroht.** Seit 1864 hatten die Ingenieure auf die gefährliche Lage eines Blockes an der Sankt Luckanuskette aufmerksam gemacht. Die Katastrophe trat unter furchtbarem Getöse mitten in der Nacht ein. Der durch den Sturz verursachte Wirbelwind trug in weitem Umkreise Dächer und Hütten ab und riß Bäume auf eine Entfernung von zwei Kilometer aus. Im Dorfe läutete die Sturmglocke, doch war es schon zu spät. Ueber die Zahl der Toten schwanken noch die Angaben, doch dürften insgesamt **zwanzig Menschen** ihr Leben eingebüßt haben. Die Soldaten helfen bei den Rettungsarbeiten, die durch den Steinschlag erschwert werden.

Eine Stimme für Frau Steinheil.

Bertha Delaunay veröffentlicht im „Gil Blas" eine Unterredung mit einem der Stammgäste des berüchtigten „Bert.-Logis", einem reichen, angesehenen Herrn aus der guten Pariser Gesellschaft, dessen Beziehungen zum Hause Steinheil stadtbekannt sind. In dem Chor der Ankläger bildet er die Gegenstimme, und wenn der treugebliebene Liebhaber der des Mordes beschuldigten Frau auch nicht gerade auf Nichtschuldig plädiert, so ist er doch bemüht, für die Heldin des Sensationsdramas mildernde Umstände zu erwirken. „Bis hierher", begann Frau Steinheils treu ergebener Freund die Unterhaltung, „habe ich mich allen journalistischen Ausfragern gegenüber grundsätzlich unzugänglich gezeigt. Der wilde Haß, der sich mit unerbittlicher Grausamkeit darin gefällt, die unglückliche Frau aller Todsünden anzuklagen und sie im Namen einer scheinheiligen Moral gröblich zu beschimpfen, hat in mir aber nachgerade einen solchen Ekel erregt, daß ich gern die Gelegenheit ergreife, öffentlich zu bekennen, daß es mir ein Gebot der Menschlichkeit scheint, den Beschimpfungen der Menge gegenüber, die ohne Kenntnis der Tatumstände verurteilt, darauf hinzuweisen, daß sich die Unglückliche stets gut, mitfühlend und sanft gezeigt hat. Wenn alle, Männer und Frauen, denen sie zu Hilfe gekommen, die sie gestützt und gehalten hat, für sie eingetreten wären, würde sich Frau Steinheil auch heute noch der Freiheit und der allgemeinen Achtung erfreuen." „Sie war also wirklich gut?" „Ja, sie war gefällig, dienstbereit und ergeben. Alle ihre Freunde verehrten sie, nicht allein wegen ihrer gewinnenden Persönlichkeit, sondern vor allem wegen ihrer unermüdlichen Opferwilligkeit. Wenn einer aus ihrer zahlreichen Bekanntschaft erkrankte oder von irgendeinem Unglück betroffen wurde, gab es für Frau Steinheil kein Rasten mehr. Sie lief von einem zum andern, erkundigte sich hier nach dem Gesundheitszustande, spendete dort beredten Trost, redete dem einen gut zu, schickte einem anderen Blumen, nahm sich hier der Kinder an, lachte und sang dort, um die Verstimmten aufzuheitern, und gab bedeutende Summen zum Ankauf von Geschenken aller Art aus."

„Sie glauben also nicht an ihre Schuld?" „Habe ich das gesagt? In dieser dunklen Geschichte gibt es zuviel Widersprüche, sind zuviel gewichtige Interessen im Spiel, als daß ich auf bloße Zeitungsberichte hin ein festbegründetes Urteil auszusprechen wagen möchte." „Aber die widersprechenden Aussagen, die die Angeklagte selbst gemacht?" „Sie dürfen überzeugt sein, daß Frau Steinheil als kluge Frau weiß, was sie tut, wenn sie ihre scheinbar zusammenhangslosen Geschichten erzählt und aus einer Lüge in die andere fällt. Das alles ist gewollt und bewußt. Welchen Zweck sie damit verfolgt? Welche inneren Motive die treibenden Kräfte sind? Was ihre Handlungen bestimmt? Das alles sind Fragen, auf die ich keine Antwort weiß. Aber sie ist weder dumm noch verrückt, so wenig ich auch zu glauben vermag, daß sie sich in geistigem Gleichgewicht befindet. Sie soll stark nervös sein. Physiologisch betrachtet ist sie jedenfalls nicht normal. Man muß sich nur gegenwärtig halten, daß diese Frau der Gesellschaft oder der sogenannten Gesellschaft in Wahrheit das Leben eines abgehetzten Arbeitssklaven führte. Mit der Sonne aus dem Bett, blieb sie nicht einen Augenblick unbeschäftigt: Besorgungen, Toilette, Korrespondenz, Besuche, Empfange, Schäferstunden, Haushaltungssorgen und Hausraufsichten, Feste und gesellschaftliche Veranstaltungen jagten sich in buntem Wechsel. Oft genug kam sie erst mitten in der Nacht ins Bett, schlief oder richtiger gesagt ruhte zwei oder drei Stunden, denn sie schlief so gut wie nicht, und verbrachte manchmal mehrere Tage, ohne etwas anderes als Cakes und ein paar Tassen Tee zu sich zu nehmen. Außerordentlich sensitiv, wie sie war, verfiel sie beim geringsten Verdruß in Zittern und Zuckungen. Die sprühende Erzählerin bestrickte ihre Zuhörer durch ihre geistige Beweglichkeit und den Scharf ihrer treffenden Bemerkungen. Ihr manchmal etwas gassenjungenhafter Uebermut würzte die Unterhaltung mit pikanten Anekdoten und satirischen Ausfällen, deren scharfe persönliche Spitze ihr Ziel nicht verfehlte. Ich glaube, daß auf Grund eines pathologischen Phänomens, das zu untersuchen nicht meines Amtes ist, Weg in dem Augenblick, in dem sie einen Gedanken ausdrückte, stets wahr und aufrichtig war."

„Und beim Stelldichein?"

„Ich möchte nicht in den Verdacht geraten, einen Lobhymnus auf eine Kurtisane, denn man muß füglich die Dinge bei ihren Namen nennen, anzustimmen. Ich kann aber nicht vergessen, daß ich ihr in einem Augenblick meines Lebens begegnete, als der Kummer einer unerquicklichen Familienaffäre schwer auf mir lastete. Ich war damals noch sehr jung, meine Kinder standen noch in zartem Alter, und ich hatte niemanden, dessen Zuneigung mir mein seelisches Leid hätte tragen helfen. Damals stand mir Frau Steinheil, die meinen Schmerz geahnt zu haben schien, als die bewundernswerteste Freundin, als die aufopfernste Trösterin zur Seite. Ich verliebte mich sterblich in sie, gestand ihr meine Liebe, und da sie meine Gefühle zu teilen schien, so wurde ich meinerseits der verwöhnte Gast des „Bert-Logis". Wer vermag den Liebreiz meiner in Jugend und ihrer blonden Schönheit erstrahlenden Geliebten zu schildern, wenn sie mit ihrer warmen, lockenden Stimme das „Ich bin glücklich" aus der „Louise" sang?" „Sie war sehr musikalisch?" „Ja sie sang recht gut und begleitete sich selbst am Klavier. Sie saß da, den Vorderkörper halb zum Auditorium gewandt, so daß man ihr Profil nur in den Umrißlinien sah. Es war ein entzückendes Bild."

„Alles in allem ist sie nach Ihrer Meinung für ihr Tun nicht verantwortlich zu machen?"

„Darüber wage ich mich nicht auszusprechen. Frau Steinheil steht ausgesprochenermaßen im Bann eines ungezügelten Ehrgeizes. Sie lechzt nach allem, was schön, groß und mächtig ist. Sie braucht den höchsten Luxus, das raffinierte Vergnügen und die Machtfülle. Im 17. Jahrhundert hätte sie die Rolle der „Heiligen Therese" gespielt, im 18. mit der Pompadour gewetteifert, nun und im 20. Jahrhundert ist sie nichts weiter als Frau Steinheil."

Der Doppelgänger des Hofrates.

Professor Büttner-Pfänner unter Meineidsanklage.

(Telegraphischer Bericht.)

Hg. München, 4. Dezember.

Im Laufe der heutigen Verhandlung blieb der Angeklagte, Professor Büttner fest bei seinen Behauptungen, daß er die Billy Schum, die jetzt verehelichte Jaglowitz zur Zeit des Ferenczy niemals gesehen und kennen gelernt habe, und daß alle dem widersprechenden Aussagen der Familie Schum auf Unwahrheit beruhen.

In der Nachmittagssitzung bittet der Angeklagte, zunächst festzustellen, daß er den Verleger von „A. Försters Verlag" nicht habe beschädigen wollen, mit den ihm übergebenen Blankoadzepten Mißbrauch getrieben zu haben. — Es gelangen dann zur Verlesung die Anträge des Angeklagten, die er an verschiedene Postämter um Errichtung eines Postsaales gerichtet hat. Unterzeichnet sind die Anträge „Dr. A. Förster" und „Dr. A. Försters Verlag". Außerdem hat er auch immer die Nachsendung von Postsendungen nach den verschiedenen Orte, Tresden, Kufstein, Innsbruch in seinen Anträgen unterzeichnet: „Dr. A. Förster." — Angeklagter Professor Büttner gibt zu, daß er in der Wohnung in der Schwanthalerstraße Freiherrn v. Fröhlich gestattet habe, sich Briefe unter der Adresse „Dr. A. Förster" kommen zu lassen. — Vors.: Wie war

die äußere Erscheinung des Roth-Ferenczy?

Angekl.: Er war etwas größer als ich, korpulenter und älter, er dürfte heute 56 Jahre alt sein. Er hatte hellblondes Haar und blonderen Schnurrbart als ich. — Vors.: Hatte er auch eine Narbe oder Wunde am Kopfe wie Sie? — Angekl.: Nein. — Vors.: Wäre eine Verwechselung mit Ihnen möglich gewesen? — Angekl.: Das glaube ich nicht. — Vors.: Der Roth-Ferenczy war in den Listen der Akademie nicht eingetragen? — Angekl.: In den Listen der Akademie werden nur Akademiker und Herren unter 32 Jahren eingetragen. Er war lediglich mein Privatschüler. — Vors.: Können Sie uns nun wenigstens eine einzige Persönlichkeit in ganz München angeben, die in jener Zeit Sie mit Ferenczy hier gesehen hat oder die Kenntnis hat, daß Ferenczy Ihr Schüler gewesen ist? — Angekl.: Ich habe mehrere Leute gefragt, sie können sich leider nicht erinnern. — Vors.: Es ist merkwürdig, daß in ganz München nicht eine Person zu finden ist, die sich seiner erinnert. — Angekl.: Es

---

ein Zeichen. Fanfarentöne erklangen. Man strömte in den Speisesaal hinüber.

Eine allgemeine Enttäuschung ergriff die Gäste, als man sah, daß Fanny nicht neben Mr. Patterson, sondern neben dem Prinzen Dandolo saß. Mr. Patterson hatte Sarolta zu Tisch geführt. Stolz war sie an seinem Arme dahingeschritten, den herrlichen Orchideenstrauß in der Rechten, den Patterson ihr am Morgen gesandt hatte. Zu Sarottas Rechten meckerte Ritter v. Lerchler als Alterspräsident. Lady Mac Leod hatte das Vergnügen, den Fürsten Gontscharow zum Nachbar zu erhalten, Herr v. Sarstedt-Plasse führte Ilona.

Der Platz neben dem Grafen Kleinoschecky, für Marguerite bestimmt, und der neben Irma Blabutsch, den Graf Klamor einnehmen sollte, blieb leer.

Graf Farkasch-Berkelty saß gerade unter dem Bilde Napoleons I., er hatte zwei junge schöne Gräfinnen Köfting rechts und links zur Seite.

Rigo begann seine Weisen, die Diener schenkten den 1888er Chateau d'Yquem ein, der zu den englischen Austern serviert wurde. Es lag eine eigentümliche Schwüle in der Luft, die noch keine rechte Lebhaftigkeit aufkommen ließ. Was sollte das Tischplacement von Fanny Kusztani, der zukünftigen Braut des Gastgebers bedeuten? (Fortsetzung folgt.)

Konzerte.

Der Verein zur Pflege hebräischer Musik trat unter der Leitung des Kapellmeisters Albert Kellermann wieder vor die Oeffentlichkeit. Die Ansicht, daß die Programmnummern einen echt hebräischen Typus darstellen, haben wohl die beteiligten Kreise selbst aufgegeben. Es ist interessant, zu sehen, wie da zugunsten eines melancholischen Grundtones, der Resignation bedeutet, auf jede feinere Stimmungsnuance, auf jede Textbeutung verzichtet wird. Es ist die absoluteste Musik, die sich denken läßt. Sie konnte ihrem Stimmungsgehalt nach nur nach Verlust der nationalen Selbständigkeit entstehen. Aus den Sammlungen von Jakob B. Weiß, Federico Consolo, Alberto Franchetti war einiges für den Zweck der öffentlichen Vorführung gewählt worden; auch Herr Kellermann selbst, ein tüchtiger Musiker, hat Bearbeitungen hebräischer Melodien geschaffen, die gleichfalls vorgetragen wurden. Die Leistungen des Vereins sind anerkennenswert, lassen aber an Präzision gelegentlich zu wünschen übrig. Als Solisten traten hervor Fräulein Isabella Timar (Sopran), Herr Wilhelm Klein (Tenor), Herr Leo Zelenko-Lerando, der beim Brande der Garnisonkirche seine Harfe eingebüßt hat und dadurch dauernd an wirklich künstlerischer Betätigung verhindert ist, Herr Max Modern, Herr Paul Moser und Herr Alfried Mai. Die Vorführungen des Chores wurden beifällig aufgenommen.

Im Beethoven-Saal erzielte eine talentvolle junge Pianistin, Lisolotte Münzner einen hübschen Erfolg. Sie phrasiert recht erkennenswerte Fertigkeit. Freilich klingt manches noch ein wenig schülerhaft. Die Gesangsvorträge der mitwirkenden Anna Bleich legten wieder einmal die Frage nahe, warum die Negation aller Kunst immer noch auf unseren Konzertpodien Platz findet.

Eine Manuskriptnovität „Vorspiel zu Ibsens Hünengrab" von Leo Schrattenholz gelangte unter Leitung des Komponisten in einem Konzert zur Aufführung, das er und die bekannte Violinspielerin Bianka Panteo mit dem Philharmonischen Orchester gehaltenes Tonstück, ist geschickt, nur zeitweilig etwas zu dickflüssig instrumentiert und interessiert durch die Prägnanz zweier in wirkungsvollen Gegensatz gestellten Themen. Als musikalisch und technisch gewandten Violoncellospieler zeigte sich der Konzertgeber im Doppelkonzert A-moll (op. 102) von Brahms. Den Violinpart trug Bianka Panteo mit zwar nicht großem, aber schlackenfreien und musikalisch belebten Ton vor.

In bedeutend erhöhtem Maße kann solche Vorzüge Kathleen Parlow für sich in Anspruch nehmen. Es ist ein üppiger und runder Ton, den sie ihrem Instrumente entlockt. Ihr starkes Talent auf; vieles, und nicht nur in technischer Hinsicht, ist schon heute rückhaltloser Anerkennung wert.

Gustav Thümler-Walden macht den Eindruck eines nicht unbegabten Anfängers. Sein nicht voluminöser, aber sympathischer Bariton spricht leicht an, neigt aber in der Höhe zeitweilig zum Detonieren. Der junge Sänger wird sein Hauptangenmerk darauf richten müssen, den Vortrag geistig zu vertiefen und innerlich zu beleben.

An dem Liederabend von Trude Schmidt-Annaberg brachte die Triovereinigung Richard Kursch (Klavier), Felix Gutbeutsch (Violine) und Willy Deckert Philipp Scharwenkas Trio in cis-moll op. 100 zu temperamentvoller Wiedergabe. Manuskriptlieder von Richard Kursch (aus dem Zyklus „Am Scheidewege" von Thekla Lingen) stellten sich, ohne irgendwelche originelleren Züge aufzuweisen, als gut erfundene und glatt geformte Stücke heraus. Eine viel eigenartigere Physiognomie trugen die beiden Manuskriptlieder „Mondnacht" und „Schwanenfingen" von Gerhard Schreiber, der am Klavier diesen zartempfundenen und poetischen Gebilden ein ausgezeichneter Interpret war; ein Leb, das der ausführenden Sängerin leider nicht gespendet werden kann.

Sophie Molenaar strebt zielbewußt weiter. Ihr Vortrag entwickelt sich immer vielseitiger, und eine gute Aussprache kommt ihr sehr zustatten. Die Brahmsschen Volks- und Tandertschen Kinderlieder gelangen vortrefflich, um so mehr, als sich die zwar nicht große, aber wohlgebildete Stimme im Klangcharakter gebessert hat. Freilich könnte der Ton reizvoller klingen. Die Mitwirkung Hjalmar Arlbergs, stets durch musikalische Art und einwandfreies Können erfreulich, gab dem Abend künstlerische Beiträge in Liedern und mit der Konzertgeberin gesungenen Duetten, darunter zwei hübsche von Ernst Wolf, die gut zusammenklangen. Eine laute und ungewandte Klavierbegleitung trug nichts dazu bei, die Absichten der Sänger zu unterstützen. Auch bei Bertha Stockert überwog das Vortragstalent, das hier durch Eduard Behms Begleitung trefflich gehoben wurde. Die Stimme ist zwar nicht unsympatisch und verbildet, der Ton muß aber konzentrierter und ausgiebiger werden.

Ein Brahms-Reger-Abend, den Gertrud Fischer-Marezki veranstaltete, gewann besonderes Interesse durch die Mitwirkung Max Regers, der die Gesangsvorträge der Konzertgeberin am Flügel begleitete. Leider zeigte er sich mit den akustischen Verhältnissen des Blüthner-Saales zu wenig vertraut. Seine überaus dezente Begleitung sank oft zu einem völlig körperlosen Pianissimo zusammen, von dem selbst in den vorderen Reihen des Saales so gut wie nichts zu hören war. Das mußte man um so mehr bedauern, als dadurch der gute Eindruck, den die Sängerin nicht so sehr vermöge ihrer stimmlichen als ihrer geistig überlegenen Qualitäten hervorrief, erheblich abgeschwächt wurde. Trotzdem war der Beifall, besonders nach dem Volkslied Regers (op. 37 Nummer 2), das wiederholt werden mußte, äußerst lebhaft und zeigte, daß man die reife Kunst des Leipziger Professors, wenn sie sich nicht gar zu gelehrt und weltfremd gibt, auch im Berliner Publikum gar wohl zu schätzen weiß.

Bei der Fülle von Unzulänglichkeit, die in unseren Konzertsälen einen leider nicht unbeträchlichen Raum einnimmt, versöhnt es